

Die Diskussion um Tierhaltungen in Zoos wird uns weiter begleiten, warum? Argumente für die Haltung von Zootieren

Autor: Dr. Dag Encke

1. Die Kritik von Tierschützern hat uns angespornt und zum Erfolg geführt

Als Mitglieder des Vereins der Tiergartenfreunde werden Sie sicherlich immer wieder in Diskussionen über die Haltung von Delphinen im Tiergarten verwickelt. Wahrscheinlich werden Sie dabei häufig feststellen müssen, dass es gar nicht so einfach ist, in einer solchen Diskussion die Position des Tiergartens argumentativ durchzusetzen. Denn Sie werden immer wieder mit Vorwürfen konfrontiert, die Kritiker der Delphinhaltung zwar nicht belegen können, denen Sie aber auch nicht das Gegenteil beweisen können. Konstruktive Diskussionen über Delphinhaltungen zeigen die Lücken unseres Wissens auf und spornen zu intensiverer Suche nach Antworten auf die offenen Fragen an. Nur die kategorische Gegnerschaft gegenüber der Delphinhaltung beruft sich im Kern auf Hypothesen, die sich unserer Erkenntnis entziehen, wodurch diese Diskussionen leerlaufen müssen.

Wir wissen heute im Vergleich zu anderen Tierarten relativ viel über Delphine und ihre Lebensbedürfnisse. Wir wissen, wie man sie langlebig, gesund, sozial integer, ohne chronischen Stress, sexuell aktiv und kognitiv gefordert hält. Wir haben heute endlich gute Ergebnisse vorzuweisen. Die im EEP vereinten wissenschaftlich geführten Delphinarie Europas vermehren Tümmler nachhaltig mit einem Wachstum der Population von durchschnittlich 1% pro Jahr. Seit 2003 wurde kein einziger Tümmler aus der Wildbahn zur Bestandsaufstockung des EEPs mehr importiert. 25% der fortpflanzungsfähigen Weibchen werden vorübergehend an der Fortpflanzung gehindert, um keinen unnötigen Überschuss an Tümmlern zu produzieren. Die mediane Lebenserwartung in Delphinarieen ist höher als jede bekannte Lebenserwartung von Tümmlern in der Wildbahn.

Die Annahme, dass unsere Delphine wegen der Haltung im Delphinarium unter Stress leiden würden, konnte durch hormonphysiologische Untersuchungen der Tiere seit Ende der 1990er Jahre widerlegt werden. Mit fast jeder Blutprobe, die wir den Tieren entnehmen, lassen wir das Stresshormon Kortisol messen – die Tiere haben keinen chronischen Stress. Hätten sie chronischen Stress, würde sich das eindeutig und nachhaltig in ihrem Verhalten und ihrem Gesundheitszustand äußern. Denn Stress, der nicht abgebaut werden kann, schwächt das Immunsystem und macht chronisch krank. Dass wir in der Lage sind, solche Lebenssituationen zu erkennen und gezielt aufzulösen, zeigt das Beispiel der beiden Bullen Arni und Joker, die erkennbar unter ihrer zwar brüderlichen aber ungewollten Zweisamkeit litten. Die hatten Stress, den wir nur auflösen konnten, indem die beiden dauerhaft getrennt wurden. (Joker lebt seit 2013 in Holland, Arni sozial integriert in unserer Gruppe).

Der Verdacht, dass die stabile und nachhaltige Haltung und Vermehrung von Delphinen nur unter systematischem Einsatz von Psychopharmaka möglich ist, wabert zwar noch durch die Medien, wurde aber einwandfrei ausgeräumt. Das oft erwähnte Medikament Diazepam ist Teil der tierärztlichen Apotheke wie Antibiotika und Entzündungshemmer und wird mit derselben Sorgfalt nur bei tiermedizinischer Indikation verabreicht. Gibt es keine zweifelsfreie Indikation, gibt es auch

kein Medikament. Im bisher verstrichenen Jahr 2015 gab es noch keine einzige Indikation bei den Delphinen und folgerichtig auch kein Diazepam. Dass im Tiergarten alle Medikamente nur im Rahmen bester tierärztlicher Praxis verabreicht werden, wurde in einem aufwändigen Prüfverfahren, das durch das Staatsministerium veranlasst wurde, bestätigt.

Der konstruierte Zusammenhang zwischen Delphinschlachtungen in Japan und dem EEP für Tümmeler in Europa hält nicht stand: Im EEP gibt es keinen einzigen japanischen Delphin. Die These, dass man durch einen Boykott europäischer Delphinarien die grausamen Schlachtungen von Delphinen in Japan stoppen könnte, ist deshalb so sinnvoll wie der Versuch, die Wilderei an afrikanischen Elefanten durch einen Boykott europäischer Zoos zu beenden.

Nach allen heute geltenden tierschutzfachlichen Kriterien, erfüllt die Delphinhaltung alle Anforderungen einer guten Tierhaltung und unterscheidet sich qualitativ nicht von unserer Haltung von Kulanen, Steinböcken, Zieseln und Buntmardern.

2. Glück kann man nicht messen

Die kategorische Gegnerschaft zu Delphinhaltungen ist aber inzwischen zu einem professionell betriebenen Kampagnenfeld innerhalb der sehr heterogenen Szene der Tierhaltungsgegner geworden. Dort weiß man sehr wohl um die Schwäche der gängigen Argumente und baut die Argumentation deshalb anders auf: nur im offenen Meer kann ein Delphin „glücklich“ sein. Der Prozentsatz an Wasservolumen in der Lagune im Vergleich zum Wasservolumen der Meere ist proportional zu den psychischen Einschränkungen der Tiere im Zoo im Vergleich zum Meer zu berechnen und zu bewerten. Spätestens jetzt werden Sie nach Worten der Rechtfertigung und Verteidigung suchen und sich argumentativ schwer tun. Denn die Diskussion ist längst von der Naturwissenschaft und Empirie ins diffuse Feld der Moral abgeglitten. Glück kann man nicht messen, weder bei Delphinen noch bei Menschen...

3. Moral entspringt eigenen Wertvorstellungen – nicht dem Bedürfnis eines Gegenübers

Mit einer gezielten Moralisierung des Themas kann man Sie dennoch schnell schachmatt setzen. Die Verwendung von Begriffen wie Freiheit und Gefangenschaft legt sofort fest, wer der moralisch Unterlegene sein muss. Wenn Sie mit Begriffen wie pathozentrischem Tierschutz oder Bedürfnishierarchien bei Tieren antworten wollen und schlimmstenfalls auch noch wissenschaftliche Theorien oder gar das Argument des Artenschutzes zur Hilfe zitieren, dann haben Sie gleich doppelt verloren.

Denn jedem Argument des Tierschutzes wohnt die Prämisse inne, dass Sie die Tiere erst einmal ihrer Freiheit beraubt haben müssen, um sich dann erst Gedanken machen zu müssen, wie man das Leiden der Gefangenschaft erträglich gestalten kann. Das Natürliche ist durch künstliche Bedingungen nicht ersetzbar. Ihnen fehlt jede Liebe zum Tier und Sie gestehen ihm keine arteigene Würde zu. Artgerecht ist nur die Freiheit und dort soll man die Tiere in Würde aussterben lassen, bevor man sie für das abstrakte Ziel des Artenschutzes in Gefängnissen zwangsvermehrt. Tatsächlich können Sie diese Diskussion jetzt als beendet ansehen. Denn hier wird nicht das Tier nach seinen Bedürfnissen gefragt, sondern eine menschliche Wertvorstellung ungeprüft den Tieren übergestülpt.

Wenn Sie aber viel Glück haben, debattiert ein Hundehalter mit Ihnen. Dann können Sie ihm schnell den Widerspruch zwischen seiner Hundehaltung und seiner Moral darlegen. Denn der Hund ist nicht frei und lebt in der beengten Gefangenschaft einer Wohnung. Sofort wird Ihnen dargelegt, dass der

Hund ein Haustier ist. Der Name sagt es doch schon: der will im Haus leben! Ihre Frage nach den sozialen Bedürfnissen des Rudeltiers Hund wird schnell mit dem Begriff der Domestikation entschärft. Verkneifen Sie sich dann einfach die Frage, ob Ihr Gegenüber schon mal was von rumänischen Hunderudeln gehört hat, die wild wie Wölfe sozialisiert und wölfisch organisiert durch rumänische Städte streunen...

4. Tierschutz ist unteilbar

Tierschutz ist unteilbar wie die Menschenrechte unteilbar sind. Tierschutz gilt unabhängig von Rasse, Farbe, Domestikationsgrad, Artzugehörigkeit und Bedrohungsstatus für alle Tiere gleich. Das bedeutet nicht, dass alle Tiere vom Wurm bis zum Wal gleich behandelt werden müssen. Es bedeutet, dass für alle Tiere die gleichen Kriterien zur Bewertung ihrer Lebensqualität gelten: ihre Leidensfähigkeit und Empfindsamkeit. Ob eine Heuschrecke Schmerz empfindet und diesen erinnert, wenn man ihr ein Bein ausreißt, entscheidet darüber, ob man ihr straffrei ein Bein ausreißen darf oder nicht. Ein Blutegel meidet heißes Wasser, aber er erinnert keine Hitze, weil die lebensbedrohliche Hitze zwar eine Vermeidungsreaktion hervorruft, diese aber nirgendwo nervös „gemeldet“ und als Lernerfahrung gespeichert wird. Ein Hitzerezeptor leitet das Signal Hitze direkt an die Muskeln, welche reflektorisch reagieren. Ein Hummer aber erinnert die Hitze und reagiert bereits aus Erfahrung auf ein mit der Hitze kombiniert gesendetes Signal aus Angst vor der Wiederholung des Schmerzes. Seit dieser Nachweis durch gezielte Experimente erbracht wurde, wurde der Hummer in die Liste der empfindsamen und leidensfähigen Tiere aufgenommen.

5. Pathozentrischer Tierschutz

Unterschiede in der Haltungsform verschiedener Tierarten in Zoos dürfen nicht durch die Verwendung unterschiedlicher Kriterien gerechtfertigt werden, sondern müssen sich durch die unterschiedlichen Bedürfnisse der jeweiligen Tierarten begründen. Was dem Löwen ein großes Gehege sein mag, stellt unter Umständen für den Tiger eine unzumutbare Enge dar. Was für den Löwen artgerecht sein kann, kann für den Tiger eine tierschutzwidrige Haltung darstellen. Das ist der Ansatz des pathozentrischen Tierschutzes: aus der Leidenssicht des einzelnen Tieres seine Lebensqualität betrachten und bewerten. Darauf beruht § 2 des deutschen Tierschutzgesetzes:

Wer ein Tier hält, betreut oder zu betreuen hat,

1. muss das Tier seiner Art und seinen Bedürfnissen entsprechend angemessen ernähren, pflegen und verhaltensgerecht unterbringen,
2. darf die Möglichkeit des Tieres zu artgemäßer Bewegung nicht so einschränken, dass ihm Schmerzen oder vermeidbare Leiden oder Schäden zugefügt werden,
3. muss über die für eine angemessene Ernährung, Pflege und verhaltensgerechte Unterbringung des Tieres erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten verfügen.

Deshalb muss jeder Zoo für jede seiner Tierhaltungen vom Guppy bis zum Delphin eine tierschutzrechtliche Genehmigung erteilt bekommen. Die Haltungsbedingungen werden daraufhin überprüft, ob sie den neuesten Erkenntnissen über die Grundbedürfnisse der jeweiligen Art entsprechen. Diese werden in unregelmäßigen Abständen in Form von Sachverständigen- Gutachten bundesweit aktualisiert. Für Säugetiere wurden im Mai 2014 neue „Mindestanforderungen an die Haltung von Säugetieren“ vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL)

veröffentlicht. Betrachtet man nur die Vorgaben für das Raumangebot, dann könnte der Tiergarten 18 erwachsene Tümmler plus etliche Jungtiere in der Lagune halten. Unsere Planung aus dem Jahr 2007, die wir für zehn Tiere konzipierten, übertraf schon damals die heutigen Anforderungen bei weitem.

Da die Bewertung der Lebensqualität von Tieren tatsächlich sehr schwierig ist, ist Tierschutz zu einem eigenständigen Wissenschaftszweig der Tiermedizin und Biologie geworden. Für Delphine ist nun eine erste wissenschaftliche Methode veröffentlicht worden, mit der man jedes einzelne Individuum systematisch einem „Tierschutz-Check“ unterziehen kann. Wir werden diesen neuen Ansatz natürlich bei unseren Tieren testen.

6. Natur, Freiheit und Paradies sind keine Synonyme

Wir bräuchten kein Tierschutzgesetz und keine Tierhaltung, wenn wir Menschen unser Dasein vollständig von dem Dasein aller Tiere und Pflanzen entkoppeln könnten, so dass wir für uns und die Tiere für sich leben könnten. Unser Handeln würde das Leben und Sterben der Tiere nicht beeinflussen. Dann – und nur dann – könnten wir unsere Verantwortung ablegen und das Postulat, Tiere sich selbst zu überlassen und in Würde aussterben zu lassen, zumindest theoretisch gelten lassen. Es gibt keinen Ort auf dieser Welt mehr, an dem Tiere unabhängig von unserem menschlichen Wirken existieren. Das Paradies ist lange schon verloren.

Dennoch basiert die Prämisse vieler Argumentationsketten, die Tierhaltungen prinzipiell ablehnen, auf der Annahme, dass Natur und Paradies Synonyme sind, dass also jedes Tier in der Wildbahn ein freies und glückliches Leben führt.

Erstens wissen wir sehr wenig über wild lebende Tiere und über deren biopsychologische Zustände so gut wie gar nichts. Das Wissen über Schwimmstrecken und Tauchtiefen von Tümmlern bietet noch keinen Anhaltspunkt für die Frage, welches Bedürfnis sich die Tiere erfüllen, wenn sie schwimmen oder tauchen. Ist es Hunger, Revierabgrenzung, Suche nach Sexualpartnern, Spiel, bestimmte Temperaturen oder Strömungen, Ausweichverhalten? Diese Fragen werden sich schon innerhalb der Art Großer Tümmler unterscheiden, je nachdem, ob man eine stationär lebende Küstengruppe untersucht oder eine wandernde Hochseegruppe. Das schwierigste daran ist, wie und mit welchen Methoden man solchen Fragen auf den Grund gehen kann.

Zweitens zeigen die wenigen Untersuchungen, die es gibt, dass in jeder sozial organisierten Gruppe Gewinner und Verlierer leben. Den einen geht es gemeinhin gut, den anderen geht es gemeinhin mittelprächtigt, wenn sie nicht einfach getötet werden.

Drittens schwanken die mittleren Lebenserwartungen innerhalb einer Tierart extrem, je nachdem ob sie in einem optimalen oder in einem suboptimalen Lebensraum ihr Territorium gefunden haben. Tümmler in Sarasota Bay werden durchschnittlich 17 Jahre alt, Tümmler im Wild Mississippi Sound knapp 9 Jahre.

Viertens gilt für alle sich sexuell vermehrenden Tiere der Welt, die in einem intakten Lebensraum leben, der in einem ökologischen Gleichgewicht steht, dass auf jedes Muttertier im statistischen Mittel nur zwei überlebende reproduktive Jungtiere als Lebensleistung kommen. Das gilt für Wanderheuschrecken und für Delphine gleichermaßen. Daran ändern von Jahr zu Jahr stark schwankende Populationsgrößen, wie sie für Wanderheuschrecken und Saiga-Antilopen typisch sind, statistisch nichts. Von 800 Nachkommen einer Heuschrecke werden im Mittel nur zwei sich wieder

reproduzieren, von acht Nachkommen eines Delphins ebenfalls nur zwei. Der große Überschuss, den jede Population produziert, dient der langfristigen Stabilität und Regenerationsfähigkeit der Population. Im statistischen Mittel sterben alle überzählig produzierten Tiere, ohne dass sie sich reproduzieren können. Für sie alle bedeutet das Leben in der Freiheit der Natur ein vorzeitiges Ableben ohne den Erfolg der Fortpflanzung. Tatsächlich bietet das Leben in der Wildbahn nicht viele Freiräume, vor allem nicht sehr viele Wahlmöglichkeiten bei der Erfüllung individueller Bedürfnisse. Die ökologische Einnischung vieler Arten ist erstaunlich eng, was sie so empfindlich gegenüber den menschlichen Einflüssen macht.

Dies soll kein Plädoyer dafür sein, am besten alle Tiere zu fangen und in Zoos zu stecken. Ich plädiere lediglich für eine wirklichkeitsnahe Betrachtung der tatsächlich für die Tiere subjektiv erfahrbaren Einschränkungen in guten Tierhaltungen.

7. Die Population und das Individuum

Eine gesunde Tierpopulation zeichnet sich durch eine Alterspyramide aus, die eine breite Basis junger Tiere und eine schmale Spitze alter Tiere hat. Die Sterbewahrscheinlichkeit ist nach der frühkindlichen Phase in jedem Alter ungefähr gleich hoch, weshalb nur sehr wenige Individuen das biologische Höchstalter erreichen. Die Pyramidenform kennzeichnet eine gesunde und stabile Population. Eine Population mit schmalen Fuß und breiter Spitze ist instabil und stark gefährdet.

Durch Menschen gestaltete Populationen können durch mehrere Faktoren gefährdet oder gar vernichtet werden. Der tiermedizinische Fortschritt verhindert ein in jeder Altersgruppe gleichmäßig verteiltes Sterben. Wir sprechen in der Zootiermedizin bereits von geriatrischen Methoden, durch die wir überalterte Tiere weiter am Leben erhalten können. Das stellt uns zunehmend vor ein ernsthaftes Platzproblem. Das alte Tier blockiert den Platz für junge Nachkommen, so dass wir vermehrt zum Mittel der Geburtenkontrolle greifen. Während wir Geburten verhindern, um dem alten Tiere einen würdigen Abgang zu gewähren, werden die potentiellen Zuchttiere in der Gruppe alt und allzu oft alterssteril. Will man nach dem Ableben der ganz alten Tiere mit den mittelalten Tieren die Zucht wieder aufnehmen, ist es oft zu spät. Die Tiere können aufgrund ihres Alters oder aufgrund des gestörten Hormonhaushalts nach langer Verhütung nicht mehr züchten. Diese bedarfsgerechte Zucht, die nur die überaltert Gestorbenen ersetzen soll, führt so zu instabilen und gegen jede Störung anfällige Populationen.

Gut gesteuerte Populationen müssen weit über Bedarf produzieren. Sie brauchen einen „breiten Fuß“ an zuchtfähigen Tieren. Dadurch werden die Gruppen schnell zu groß. Solange die Nachfrage da ist, können alle Jungtiere in andere Haltungen abgegeben werden. So werden die Populationen europaweit stabilisiert. Da andere auch über den Eigenbedarf produzieren, kann man seine Gruppen immer wieder mit frischem, jungem Blut auffrischen. Was aber, wenn europaweit der Bedarf gedeckt ist? Dann müssen alle Halter innerhalb ihrer Gruppen gezielt Individuen aus allen Altersklassen zur Wahrung der natürlichen Altersstruktur entfernen. Denn das wichtigste für die Stabilität einer Population ist ein Überschuss an potentiell reproduktiven Tieren, der nach Krisensituationen, z. B. einer Seuche, die gewünschte Populationsgröße wiederherstellen kann. Gibt es keine neuen Halter der betroffenen Tiere mehr, müssen Tiere für die Stabilität und das Überleben der Population getötet werden.

8. In der Ethik liegt der eigentliche Konflikt um Delphinhaltung und Zoos begründet

Moralvorstellungen und ethische Ziele stehen sich in Fragen des Populationsmanagements besonders offensichtlich diametral gegenüber.

Hat ein Mensch das moralische Recht, Tiere im Überschuss zu züchten, um sie nach seinen eigenen Zielvorstellungen dann zu töten?

Oder hat der Mensch eine ethische Verantwortung für Tierpopulationen, die von seinem Handeln abhängig sind? Wenn er diese Verantwortung annimmt, muss er vernünftig für den Erhalt der Population und damit über Leben und Tod von Individuen entscheiden. Die Logik dieser auf dem Gedanken der Verantwortung für die Artenvielfalt beruhenden Ethik steht in klarem Widerspruch zur Logik von Tierrechtsorganisationen, deren ethische Prämisse auf der Theorie der Gleichheit von Tier und Mensch basiert und damit jedes Verfügungsrecht des Menschen über Tiere verneint.

Zoos arbeiten auf Basis der Prämisse, dass alle Tierpopulationen von menschlichem Handeln abhängig sind. Diese Abhängigkeit begründet die Ethik, der Zoos in ihren Entscheidungen folgen. Das Ziel der Zoos ist die langfristige Sicherung von Tierpopulationen. Zoos nehmen an, dass dieser weltweite politische Konsens auch für die Mehrheit der Menschen Gültigkeit besitzt.

Die eingesetzten Methoden dürfen den in Zoos gehaltenen Tieren kein systematisches Leid angedeihen lassen. Aus Sicht des Gesetzgebers formuliert, heißt das: Artenschutz muss von Zoos geleistet und darf nur mit tierschutzkonformen Methoden betrieben werden. Das ist kurz und knapp die Vorgabe der EU-Zoorichtlinie, die sich im deutschen Naturschutzgesetz genauso wiederfindet. Auch darin sehen die Zoos einen allgemeinen gesellschaftlichen Konsens.

Der Streit zwischen Zoos und Zoogegegnern spitzt sich in der Frage zu, ob es moralisch zu rechtfertigen ist, Tiere überhaupt zu halten.

Über Moral aber lässt sich nicht streiten. Deshalb bedarf es einer ethischen Debatte über die Prämissen der zwei sich widersprechenden ethischen Konzepte:

Sind Tiere und Menschen gleichgestellt, so dass sich jede menschliche Verfügung über Tiere verbietet?

Oder sind wir Menschen die einzigen aktiven Verantwortungsträger auf diesem Planeten, die ihr Handeln auch in Verantwortung für andere Spezies vereinbaren und so auch über diese Tiere verfügen?

Gemeinsame Grundlage für eine konsistente Tierethik sollte sowohl für Tierrechtsethiker als auch für Artenschutzethiker die pathozentrische Sicht auf das Leben der Tiere sein. Dafür müssen wir die Bedürfnisse der Tiere erforschen und anhand von derart gewonnenen „Tierschutzindikatoren“ immer bessere Haltungsbedingungen entwickeln. Das gilt übrigens auch für jeden Hund, jedes Pferd und jede Katze, ganz zu schweigen von Schweinen, Rindern und Hühnern.